Zur Verfügung

Den 5. Juli 1936.

Marg, warum, süßer Marg! Ich hab dich doch so unendlich lieb! Liebst Du ja!
Warum muß ich an immer „warum" denken?
Ich weiß es nicht, aber vielleicht hat es seinen Grund. Er sieht furchtbar schlecht aus in letzter Zeit. Ich habe jetzt herausgefunden, daß er immer zwischen ½ u. ¾ 5 Uhr heimkommt. Er hat mich [illegible] niemals herausgerufen, ich konnte nicht mitdurchgehen. Da suchte ich halt. und auf einmal sah ich ihn, und da lachte er. Vielleicht habe ich mich auch getäuscht, aber ich war glücklich.
Den nächsten Tag ging ich wieder, und, wie er mich gesehen hat, hat er die Zunge herausgestreckt. Ich hab zuerst gedacht, es ist bloß

Zufall, aber jetzt glaub ich's nicht mehr.
Den Montag darauf, es war der 29. Juni, da
hab ich ihn gleich in Laufstatt gesehen, wie er
sein Rad den Schillerbückel hinaufgeschoben
hat. Ich hab ihn angeschaut und er mich,
aber er hat nicht gewartet. Drum bin ich weiter-
gefahren. Ich hab nur zurückgeschaut, ob er
kommt. Da war auf einmal ein anderer bei
ihm, den hab ich nicht gekannt. Mit dem hat er
fest gesprochen. Ich hab gedacht, er soll mich
überholen, und hab langsam getan, aber
wie er immer nicht kam, hab ich einen un-
natürlichen Angst bekommen, und bin schnell
weitergefahren. Es war furchtbar heiß. Ich
stand an meinem Haus und war kaputt.

da kam er vorbeigefahren und schnitt eine
ganz scheußliche Grimasse an mich hin. Da
war ich erledigt. Ich zitterte am ganzen Leib.
Ich stand noch lange da und war nicht fähig,
hineinzugehen. Daß so etwas Lächerliches einem
so viel ausmachen könnte, hätte ich nicht gedacht.
Aber es hat mir mehr getan, als wenn er et-
was gesagt hätte. Den ganzen Abend saß ich
herum und grübelte. Und am nächsten Tag.
Da hatten wir Turnspiele. Wir machten Völker-
ball gegen die Parallelklasse. Er schmiß mir
drei Hieb einen Ball direkt auf den Kopf.
Ich taumelte, stand aber gleich wieder aufrecht
da, und zwang mich sogar zu lachen. Aber mein
Kopf! Als wir nachher zum Gongzeichen ging

gingen, fühlte ich: ich kann es nicht länger mehr aushalten. Den körperlichen Schmerz allein, das wäre schon gegangen; den seelischen allein, auch. Aber als das beides zusammenkam, und das alles auf mich einstürzte, da brach ich zusammen.

Ich konnte gerade noch ein Stück von den andern weggehen, dann stürzte ich auf den Boden und schluchzte. Ich musste mir Mühe geben, daß ich nicht laut hinausschrie: Marg. Nach einer Weile merkten die andern, daß ich da lag. Sie kamen herbei und meinten zuerst, ich würde Heimweh haben. Aber mit der Zeit merkten sie, daß es mir Ernst war. Sie suchten mich zwar zu trösten. Ich ließ willenlos alles mit mir geschehen. Damals haben sie mich dann auf

eine Bank gelegt und dann ist Waldele bei mir gesessen.

17. Juli.

Da, damals ist sie noch bei mir gesessen und heute – ist sie tot. Da tot. gestorben. Ich kann es nicht begreifen. Was heißt tot? was heißt eigentlich sterben? Wie ist das? Ich komme nimmer darauf. Alles ist verworren in mir. Am Montag ist sie noch in der Schule gesessen und jetzt gehört sie nicht mehr in unsere Klasse. Wohin gehört sie dann? Wer ist jetzt mit ihr? Heute, wie uns der Rex gesagt hat, daß sie gestorben ist, da hat unsere ganze Klasse geweint. ja, ohne Ausnahme. Sie hat Blutvergiftung gehabt.

Wir haben dann gleich heim dürfen. Eigentlich hätten wir noch eine Stunde Schule gehabt. Aber das hätte doch keinen Wert gehabt. Ich bin, ich weiß nicht wie, nach Fellbach gefahren, aber nicht heim, sondern weiter, und weiter. Ich wußte nicht wohin ich eigentlich wollte. Nur weg von den Menschen, weg von dem Lärm, in der Stille mit mir allein sein. Da bin ich dann ins Feldmoch gefahren, hab mich in eine Wiese gelegt und hab geweint, ganz furchtbar. Ich weiß nicht, wie lang. Aber auf einmal hab ich Schritte gehört. Da bin ich aufgestanden und heimgefahren. Es war ca 3/4 1 Uhr.

Unterheimberg, am 4. Aug. 1930.

Max, lieber süßer Max, ich hab gedacht, ich vergeß dich manchmal, wenn ich arbeite. Aber es ist mir nicht gelungen. Und nun bin ich bald eine Woche hier und meine Sehnsucht nach dir wird mit jedem Tag größer. Ohne den herzigen kleinen Hans Peter, den ich hier zu betreuen hab, (die Ruth ist mit ihm hier), hätt ich es nicht ausgehalten. Aber da vergesse ich mich manchmal ganz. Und wenn er schreit, singt man ihm ein Lied, dann ist er still. Da kann ich auch singen: All mein Gedanken, die ich hab, die sind bei dir. Oder: Heidenröslein, dir will ich's sagen. Gestern hab ich's auch auf dem Klavier gespielt. – Ach, wie wär vor einem Jahr alles noch so anders, ich verliere es dr. Wohl halt

ich mich damals sehr unglücklich gedünkt, aber es war doch alles noch so anders. Lilli und ich, wir „hatten" Marc noch, ganz richtig und am 27. Juli, war es, glaube ich, da war ich der glücklichste Mensch der Welt. Ach, da war ich direkt toll vor Liebe und Freude. Aber auch noch nach Weihnachten war ich weit besser daran als jetzt. Da gingen wir immer in den Anlagen schräg hinüber von Schimmels Haus. Und einmal, wie wir da waren, da hörten wir einen Pfiff, und wie wir an sein Fenster schauten, da stand er da und lachte. Und von da an taten wir das oft. Wir pfiffen so lange bis er heraus schaute. Und einmal mussten wir gehen, er schaut nicht

heraus und auf einmal kam er herunter und fuhr uns nach. Aber weil wir in der [illegible]straße waren, da kam seine Mutter, und er stieg ab und ging neben ihr her, wie wenn er eigens gekommen wäre, ihr entgegenzugehen. Und dann kam die Zeit, wo Lilli auf Dummel aufmerksam wurde, und seither ist kein Wort mehr über Marc gefallen. Ach, mein Süßer, und ich hab dich doch so lieb! Aber ich will nur jetzt nicht das alles zurückrufen, es hat doch keinen Wert. Aber das eine steht fest:

Ich habe Marc lieb und werde ihn in Zukunft auch lieb haben.

Den 9. Januar 1937.

Mein Lenz habe ich nun schon nicht mehr in das Büchlein hineingeschrieben? Ja, warum denn eigentlich, ich weiss nicht, ich bin so stumpf und gleichgültig geworden, gegen alles was Leben heisst. Es ist viel passiert inzwischen, aber auch wenig. Oh es ist schrecklich! Alles weiss mein Geheimnis! Wie ist das gekommen. Ja, die gleiche dumme Geschichte wie letztes Jahr ist wieder angegangen im B. D. M. Und da habe ich Elfriede alles gesagt, weiterhin [?] sie mein Tagebuch lesen lassen. Es hat mich einen langen schweren Entschluss gekostet, bis es so weit war, aber ich sah, es musste sein. Und jetzt weiss der

der ganze Führerzug und was weiss ich, wer noch! Elfriede hat gesagt, ich soll mit Tilli brechen, aber, mich dünkt das nicht richtig. Es ist doch wirklich nicht recht, wenn man eine von jung auf gekannte Freundin einfach stehen lässt. Ich will ihr helfen, wo ich kann, aber gerade bei ihr ist es furchtbar schwer. Ich glaube kaum, dass es mir gelingt. Ich habe schon gedacht, ich kann ihr vielleicht einen Brief schreiben. Aber das muss ich mir noch reiflich überlegen, denn, was habe ich nicht angestellt mit dem Brief damals am Weg [?]. Aber es kann mir niemand auf der weiten Welt verbieten,

wege zu lieben. Ich kann dagegen an-
kämpfen, wie ich will, aber, je mehr ich
kämpfe, desto größer wird die Leere in
meinem Herzen. Ich warte und werde noch
lange warten. Obwohl ich weiß, daß alles
vergebens ist. Ich möchte fortziehen oder hin-
in eine ganz andere Gegend, zu anderen
Menschen, vielleicht würde ich dort ein neu-
es Leben anfangen, denn ich sehe immer mehr,
ich bin schlecht, schlechter als ein Tier! Oh
wenn ich nur eine Freundin hätte, die mich
ganz verstünde! Mit der ich alles, was
mich drückt und quält besprechen könnte, und
warmes Verständnis fände. Aber ich sehe,
selbst wenn es mir gelingen würde, Elli

wieder auf den rechten Weg zu bringen,
ich hätte vielleicht nicht das was ich suche.
Auch in Kirsten habe ich mich getäuscht.
Sie ist eigentlich komisch. Sie war es, die
zuerst mir entgegengekommen ist, die zuerst
die Freundin in mir suchte. Und als ich ihr
Vertrauen entgegenbrachte und auch ein-
mal von mir sprach, – ich finde kein Ver-
ständnis bei ihr. Sie will nichts von mir.
Warum geht sie dann immer mit den an-
dern und läßt mich allein sitzen. Wohl
können mich meine Klassenkameradinnen
gerade ich alle leiden, aber innerlich
fühle ich mich mit keiner. Sie sind zum
größten Teil halbwüchsige Backfische, auf

Kirsten

Den 15. Januar 1937.

Vorgestern hab ich Geburtstag gehabt. Ich hab viel bekommen. Und von allen viele Wünsche und Karten. Von Tilli hab ich eine Schachtel Keks und einen Gutschein für mein Sparkassenbuch bekommen. Das freut mich ungemein. Wie sie es gebracht hat, war sie so nett. Überzeugt, ich hab sie gern, und ich glaub, sie mich auch. Wir gehen nur immer aneinander vorbei, leider, und finden einander nicht. Vielleicht gibt es doch noch einen Weg. Wer weiß! Heut ist Herr Reinold, unser Lehrer mit seinem Motorfahrrad verunglückt. Er war aber trotzdem in der Schule. Aber man hat ihm angesehen, wie schwer es ihm fällt, noch Schule zu halten. Hoffentlich ist es nichts Schlimmes!

Ich hab ihn so gern, am liebsten von allen Lehrern. Er hat mir schon viel geholfen! Er hat einmal gesagt, zu ihm sei, als ob ich nicht gerne in seine Stunde gehn. Da hat er aber nichts gewußt! Ich freu mich manchmal direkt auf seine Stunden. Ich möcht bloß einmal sehen, wie er daheim ist. Sicher nett, zu seiner Frau und seinen 2 Kindern. Er kann einfach was. –

Ich bin oft in letzter Zeit so traurig, woher kommt das wohl? Die Nacht wache ich plötzlich auf und merke irgend was Altes. Es ist alles so leer und hohl in mir. Ich weiß nicht, was mir fehlt. Ich bin ausgehöhlt worden. Und mein Inhalt ist von hässlichen

bösen Füßen zertrampelt worden. In den Boden gestampft. Aber etwas ist noch da. Es bleibt, es muss bleiben. Ein kleines Flämmchen, das zu wenig Brennstoff hat, brennt und glüht in mir noch fort, und einmal muss es neu entzündet werden. Dann wird Freude und Wärme um mich sein. Dann ist morgen Mai, vielleicht. Jetzt muss ich warten. Ich lebe, und lebe nicht. Mein Leib lebt und ist gesund, mein Geist ist krank, schwach. Ich bin leer. Eine große Öde ist in mir. Warum so? Es ist so traurig wenn es um einen [illegible]. Ich habe Sehnsucht, nach Licht, hellem warmem Licht, grünen Bäumen und Wiesen und [illegible] Blumen

nach blauem Himmel. Nach dem Frühling. Nach Vogelgezwitscher und [illegible]. Jetzt ist es Nacht. Aber es wird alles wieder hell und schön werden und die Welt freut sich. In meinem Herzen wird ein Feuer lodern und mich fröhlich und glücklich machen. Denn es ist nicht ewig Nacht, es kann nicht sein. Ich bin krank. Was schreib ich denn? Verzweifelte Sätze, ein paar Worte, die immer wiederkehren. Ich habe meiner Seele Ausdruck gegeben. Sie machen mich vollends verrückt. Sie wollen es haben. Es ist schon so [illegible]. Es muss ein Ende haben. Meine [illegible] erhebt sich darüber und gebiert Stillschweigen. Sie können nicht. Aber es soll so sein.

Den 22. Januar 1937.

Horst, liebster Horst! Du solltest mein Tagebuch lesen. Du solltest **alles** lesen dürfen, ganz alles. Du hast gesagt, du müsstest mir einmal einen Kuß geben. Ja, tu das! O bitte! Ich hab dich doch so lieb! Versteh mich, doch nicht übel! Du solltest mich, mein Inneres [illegible] kennen. Wie du das gesagt hast, ist es mir auf einmal [illegible], daß nur du meine Freundin bist, [illegible], nicht Tilli. Ich fühl es immer mehr. Ich hab Ruth mein Tagebuch lesen lassen. [Anfang nicht alles] Ja! Ich weiß nicht warum. Ich bin überhaupt in letzter Zeit wieder und weiß nicht warum. Ich lebe wie im Traum. Aber jetzt bin ich ganz wach. Ganz. Ich hab dich lieb. Ich kann Ruth nun eigentlich verstehen. Sie ist jetzt nur die [illegible], an der ich am

Anfang bei [illegible] war. Ich kann auch dich verstehen, daß es dich beleidigt hat, daß es Ruth gelesen hat, hauptsächlich, daß ich dir nichts davon gesagt habe. Das war nicht recht. Und noch was muß ich dir sagen: du hast recht: ich habe das Ruth gesagt von dir. Warum, weiß ich nicht. Ach, ich bin schlecht, ja, ich weiß, schlechter als ein Tier, aber ich will mich bemühen, besser zu werden. Und nachher habe ich auch noch gesagt, ich habe es nicht getan. Pfui, Trudi, schäm dich! Du schlechtes Mädel du! Ach Horst, du liebes Herz! Verzeih mir das! Ich flehe dich darum an! Mich ekelt ganz vor mir und meiner Schlechtigkeit. Aber, sag mir was! Sag mir ein großes Geheimnis! Ich werde schweigen. Ich **kann** schweigen.

Ich habe in letzter Zeit schon einen Jüngeren Verehrer gemacht. und bin dadurch älter, eine Frau geworden. Nur in meinem Tagebuch steht nichts davon. Nur im letzten [illegible] musst du ein bisschen suchen wie es in mir ausgesehen hat. Wie wirr und dunkel. Sag mal, empfindest du eigentlich für Dieter noch etwas? Sag mir, ich werde niemand etwas sagen. Ich weiss nicht, ob ich Marg(?) noch liebe. Vielleicht. Vielleicht sogar noch mehr als früher. Aber ich sehe ihn nie. Ich hab ihn seit den Pfingstferien nicht gesehen. Lange. Ich habe gelernt, nicht zu verzweifeln(?). Ich kann lustig sein, während mein Herz weint. Aber jetzt will ich anfangen, das Leben wieder von der hellen Seite her zu betrachten. Es geht. Es muss gehen.

Ach Liesel(?), ich bewundere dich, du bist schön! Du hast viel voraus vor mir! Aber ich hab dich lieb! Sehr lieb sogar! Ich möchte einmal länger mit dir allein zusammen sein! Ach, sag mir auch was von dir! Bitte! Wir wollen doch Freundinnen sein - kein Geheimnis voreinander haben. Einander alles sagen. Und einander zusammenhalten.

Ich hätte auch alles sagen können. Aber es geht nicht. Ich habe gewisse Hemmungen, dass ich solche Dinge nicht aussprechen kann. Leider! Aber dafür sollst du nun alles lesen. Hier ist es und auch ich(?). Und du sag mir was! Sag, was du denkst! Schreib mir's ein bisschen auf die weißen Seiten. Ja? Gelt. Sag mir, dass du mich auch lieb hast - Wir gehören zusammen! Nun hab ich wenigstens einen Menschen auf der Welt!

den 2. Februar 1937

Liebe Heidi!

Deine Tagebücher habe ich jetzt beide gelesen.
Ich bitte dich: Grüble nicht so viel! Ich habe doch
auch so furchtbare Sehnsucht nach dem Frühling.
Wenn er kommt, wird doch alles wieder gut
u. licht u. schön. Es muß einfach licht werden.
Nicht wahr, das glaubst du doch auch? Des-
halb sei doch lustig u. froh u. lache. So, ja
bitte, lache doch ganz arg! Ich mag dich doch!
Gute, ich kann es nur nicht sagen. Jetzt
muß ich aber schnell ins Bett. Es ist schon
schlecht geschrieben u. nicht einmal mit Tinte.

Ich hab dich lieb, Heidi!

Dein Teufele.

(Läßt du mich in gewonnener Zeit dein Tage-
buch einmal wieder lesen? O ja, bitte!)

(2. Februar.
Nacht nicht?)

11. Februar.

Ich danke dir.

Dr. Windknecht.

Was verstehst du unter gewonnener
Zeit?

Ich hab dich lieb. Sehr!
Du bist so nett. Dr.
Du hast recht, ich muß fröhlich sein.
Und mich freuen. Ich will es versuchen.

Den 11. Februar 1937.

Heute war es schön. Ich war bei Liselotte bei ihrer Geburtstagseinladung. Da haben wir nicht mehr gesprochen. Und Horst war auch da. Und nun ist es so einer Stimmung geworden und die Stunde war da, die ich mir schon so lang gewünscht hatte. Ich konnte alles sagen, – was mich bedrückt. Und tat es. Und fand Verständnis. Ja, es ist wahr, damals, wie der Horst war mit Vater, da hab ich mich wirklich besonnen, ob ich überhaupt noch hinein-gehen soll. Ich war eigentlich zu stolz dazu, noch so was hinzugehen. Aber, wo hätt ich hin sollen? Es ist furchtbar. Ich mag gar nicht mehr denken. Was soll ich denn noch?

Ich weiss es wirklich nicht. Es ist traurig. Wenn man heim kommt, schaut einen nur Vor-halten, oder zornige verschlossene Gesichter. Dann isst man zu Mittag. Wortlos. Stumm. Schlingt alles in 2 Minuten hinunter. Geht wieder auseinander. Schafft. Und schweigt meist miteinander. Ich kann sie schon verstehen, es ist wegen Siegfried. Aber ich kann da nicht mit machen. Ich bin noch jung. Ich muss Freuden haben. Kulturwander-Freuden. Und daheim ist es traurig und öd. Und fort lassen sie einen nicht. So sitzt man den ganzen Mittag zu Hause. Ja. Ich will nicht mehr so. Es muss anders werden. Heute Nacht ist mir geträumt, dass ich Mar-

noch sonst viel Liebe haben. Aber ich will und hoffe nichts. Ich hab ihn nur lieb. Aber ich kann nicht mehr dir sagen. Sehr. Hast du mich lieb? Horst! Am Anfang hat mir geschienen, deinen Blick, deine Antwort an mich sei dir nicht aus dem Herzen gekommen. Aber heute hab ich 16 nochmal gelesen. Da hab ich gespürt, daß das war dein liebst. Aber willst du denn nichts von mir? Ich darf dich nicht immer mehr zu dir tragen. Dazu bin ich zu stolz. Ich will nicht immer die Bittende sein. Hast du mir denn nichts zu sagen? Ich hab dich doch so gern. Nur einen Bitte hast du. Die soll erfüllt werden. Ich denke. Ja.

daß mich das durch dein Tagebuch lesen! bitte! Oder willst du nicht? Schreibst du gar nicht? Ich hab dir das zu deinem Geburtstag mal geschenkt. Ich möchte dich so gerne auch noch besser kennen lernen.

Gute Nacht!

Ich bin noch jung und lebensfroh
und schwer ist das Winzige!..
Was soll werden?

Es ist Nacht.

Elfriede hat es so schön im Arbeitsdienst. Die schreibt so fröhliche Briefe. Ich gönne es ihr. Daß sie mich auch im traurigen Sein sein muß so wenig.

Dienstag, 14. Februar.

Heut hab ich Marg gesehen. Ich weiß nicht wie das war. Ich bin zum Haus heraus gegangen. Wir sind in die Kirche. Mutter und ich. Als wie ich die Tür geöffnet hab, hab ich mich so umgeschaut und war so recht fröhlich, ein blauer Himmel, und eine lustige Stimmung lag über der Natur. Und da kam mir was in die Augen. Ein dunkler Punkt. Und das war er. Ich muß ihn ganz hoffnungslos angestarrt haben, denn ~~[illegible]~~ hat mich dann nachher mir gefragt: Was wirst du denn so rot plötzlich. Das war Mutter. Hat sie das was gemerkt? Ich kann nichts dafür, daß ich da rot geworden bin. Ich hab es selbst gar

nicht gemerkt. Aber da bin ich ganz blaß geworden und hab gezittert.
Marg! hämmert es in mir. Ich will doch nichts mehr von dir, du Scheusal!
Du hast mich so getötet!
Warum bist du denn rot geworden, Heid'?
Ja, gesteh es nur!

Gestern abend las ich Walter Flex: Der Wanderer zwischen beiden Welten.
Ich hab dich lieb, Walter Flex, ich möchte dich gekannt haben, und deinen feinen Freund Ernst Wurche. Wer so rein, so lauter und klar, so herzgewinnend sein könnte! Ach, ich will ihm nachstreben!

Das Buch will ich vielleicht Dorchen zum Geburtstag schenken. Es stehen so viele schöne Stellen drin.

Kein Klagen und kein Wimmern –

Das ist die schönste und schwerste Lebenskunst.

Am 19. Februar 1937.

Ich habe was gelesen. Bei Nacht. Etwas Schönes. Nein, ich hab es nicht gelesen, verschlungen. Jetzt ist es in mir. Ich habe es nicht verstanden. Es war zu schwer, und ich zu müde. Aber eine feine Herzenssaite wurde berührt. Und schwingt noch fort in mir. Ich habe etwas erlebt. Was ganz tief in mir, in meiner Seele spielt. Ich weiß nicht, was es ist. Ich kann es nicht.

Ich kann es nicht in Worte fassen, kann es nicht einmal denken. Es ist noch zu zart, zu fein. Wie ein zarter Keim. Und nur wenn kein kalter Reif darüber fällt, kann es zur Blüte kommen und Früchte bringen. Doch nicht. Es ist etwas Schönes und Gutes. Sonst weiß ich nichts. Ich will auch gar nicht darüber nachgrübeln, denn ich habe Angst, es sonst vor seinem Erblühen zu töten. Wenn es sein soll, wird es eines Tages ohne alles Dazuhelfen aufgehen und eine herrliche Blume und mich glücklich, wirklich selig machen. Ich habe Sehnsucht danach. Aber ich kann warten. Noch lange. Viele Jahre, vielleicht Jahrzehnte. Ich will es hüten, wie eine Mutter ihr Kind hütet, und hegen und pflegen. Daß nichts Böses und Schlechtes es erstickt.

Den 24. Februar.

Und gestern Sonntag hab ich ihn wieder gesehen. Bei der Heldengedächtnisfeier. Es war nur ein kleiner Augenblick, aber er war es doch.
Oh Schicksal! Du denkst, ich sei jetzt noch einem solchen Stoß widerstandsfähig genug.
Noch einmal. Dann bin ich bald wieder mitten drin im Spiel. Du dieses [illegible] herzzerreißende Spiel!

Am 17. März 1937.

Heute war ich zum erstenmal in meinem Leben bei einer Beerdigung. Wir haben den unseren am Sonntag beim Autounfall tödlich verunglückten H.-J. Kameraden Alfons Wagner auf seinem letzten Gang begleitet. Es regnete. Von den Verwandten haben wir nichts gesehen. Aber es hat mir trotzdem einen tiefen Eindruck gemacht. Wie ich gedacht habe, jetzt kommt der Sarg, (wir standen Spalier) da kamen acht Hitlerjungen die trugen den Sarg, der mit einer H.J. Fahne ganz bedeckt war. Und obendrauf lag Alfons Mütze. Das berührte mich schmerzhaft. Seine Mütze lag da, ganz, wie er sie den Vormittag noch aufhatte, und da

war er noch mitten drin in seinem hoffnungsvollen jungen Leben. Und jetzt liegt er in einem Grab, in einem frisch geschaufelten, und nun schon bedeckten Grab.
Wie wir so dagestanden sind, und ich über solche Dinge nachdachte, da kam mir plötzlich ein Wort in den Sinn, ein ganz kurzes Wort, mit nur drei Buchstaben. Und das Wort ergriff mich, und bohrte sich in mir fest und nagte an meinem Herzen, und ließ mich nicht mehr los. Und das Wort hieß Max. MAX hieß das Wort. Und da kam mir, vielleicht war das eine Andeutung, daß heute der Tag sein könnte, wo ich ihn in meinem Sinne zu Grabe tragen sollte.

Ich ihn in mir zu Grabe tragen? Ihn, Ihn??
Da sah ich ihn vor mir, groß, schlank und dunkelhaarig, einen in sich selbst gelösten Gesicht. Und ich warf das Bild von mir, ich schämte mich. Da stand er wirklich vor mir, groß, schlank und dunkelhaarig, wie ich ihn eben gesehen hatte; und es war mir, als riefe er mir zu: nein, nein, tu das nicht! Bitte! Es kommt vielleicht in meinem Leben einmal die Zeit, wo ich dich brauche! Wo du mir etwas sein kannst. Jetzt ist sie noch nicht da. Aber — warte noch eine Zeit lang!
Ich fühlte, wie mein Herz wieder antwortete, ihm entgegen, aber eine Stimme wurde laut in mir, die sagte: Der Tag wird ein kommen.

und ich wüßte, dieser Mann hat recht, aber
ich will trotzdem warten, noch länger.
Georg, du bist entschlossen(?).
Du bist bei seiner Verteidigung gewesen, er war
ja dein Kamerad, dein Altersgenosse, vielleicht
dein Führer. Warum verschwindest du nicht mit
in den Reihen der H.-J.?
Wie einen des Wehrmachts-Zug sah ich dich —
ja, ich sah dich beten. Ja, Führer, du hast
in deinem Herzen mit gebetet, ich sah es dir
wohl an. Da ergriff mich eine tiefe, innere
Freude. Georg betet! Du hattest deinen schweren
Kopf ganz tief gebeugt und deine Hände
gefaltet. O Glück, Freude, Schicksal!
Ich warte.

[illegible]

Das war der zweite Todesfall, der
mich [illegible], der sich
[illegible] ereignet(?)
ist. Der erste war der am gestrigen(?)
der zweite heute. Da, ich bin sehr trau-
rig, daß er gestorben ist, obwohl ich
ihn nicht gekannt habe. Er ist im Dienst
gestorben, im Dienst vom Vaterland
das muß schön sein.
Das [illegible], [illegible], [illegible]
[illegible] den Abend(?), [illegible], ist das, was
und keinen im Herzen alles zu [illegible] zu-
[illegible] und wenn wir großen
Schöpfung und den rätselhaften, unend-

unbekümmerten Menschen steht."
Draußen am Himmel fern in dem
Morgen, alles so wundervoll, wenn
es nicht wär und morgen schon wird.
Man meint die Welt müßte
zusammenbrechen aber – die Welt
nimmt keine Notiz davon, es ist ein
Weltereignis, es ist ja Naturgesetz
Alles muß sterben –
Auch ich, auch du! Aber wann?

am 13. April.

Die Welt geht weiter. Und mein Leben auch.
Ja, ich bin mitten drin im Strudel des Lebens.
Und ich darf jetzt die Vollreife machen. Und
lernen lernen. [illegible], was, das hättest du
am wenigsten gedacht. Es wäre halt auch
anders als man denkt. Es ist halt schön, so lange
man noch in die Schule geht. Du mein lieber
kleiner Bub, ich hätte dir so viel erzählen!
O, wie sehne ich mich nach! Aber du! Vergib,
daß ich dir einmal zu nahe getreten bin. ich
war halt noch jung und unerfahren. Ich möchte
einmal deinen Kopf in meinen Schoß legen
und deinen schwarzen Wuschelkopf streicheln!
O du liebes Weible, mein herziger Lausbub!

Es verfolgen mich, wo ich gehe und stehe,
ein Paar große dunkle Augen. Sie sehen
mich sehr bittend an. Sie sind traurig, schau-
en oft schmerzlich drein, aber ein warmer Hauch
und Funkel von ihnen aus, ein helles freund-
liches Licht. Vielleicht sind sie für mich?
O das wäre schön!

Gebhardsberg.

Am 15. April.

Ach, die Augen!
Du Liebes, ich hab dich doch gern.

Am 3. Mai 1937.

Und nun? Der Mai ist da, und es ist das herrlichste Wetter, das man sich denken kann, richtiges Maienwetter. Alles ist grün und blüht in bunten Farben und ein fröhliches Singen und Zwitschern liegt in der Luft. Es ist da.

Was ich so lange ersehnt habe. Alles habe ich, noch viel schöner, als ich mir ausgemalt hatte.

Und nun? Bin ich glücklich? Ich frage mich: bin ich wirklich glücklich?

Und ehrlich muss ich antworten: Nein!

Nein, wenn ich all das fröhliche Leben sehe, ergreift mich eine Sehnsucht und ich könnte weinen, weinen über mich selber, über die Menschheit, über die ganze Welt.

Warum das?

Heute war ich im Heidenberg. O, da ist es schön. Es ist wirklich das schönste Fleckchen Erde, das ich kenne. Alles atmet so einen tiefen Frieden, so ein ein stilles weltvergessenes Glück.

Ich möchte einmal länger dortsein, ein paar Tage. Ohne Zeit leben. Ohne Gedanken an die Welt. Alles vergessen.

Gewiß, ich habe schon Tage erlebt, glückliche. Am ersten Mai und vorher an den bunten Kolonnenabenden. Ich konnte da einmal wieder ein paar Stunden so recht von Herzen fröhlich sein. Werner verstand einen feinen Schliff in die ganze Sache zu bringen. Und alle wurden davon mitgerissen.

Und ich war glücklich. Namenlos glücklich

Aber es war nur ein ein schöner Traum.
Es ist vorbei. Ganz vorbei. Verklungen.
Es bleibt mir nur noch die schöne Erinnerung daran. Und auch die wird bald verflogen sein.
Wann kehrst du einmal zu mir?
Fortuna! Glücksgöttin! Schicksalsgöttin!

Den 13. Mai 1952.

Ja, der 11. Mai ist vorbei, auf den ich mich so gefreut, nein, das ist nicht richtig, den ich in schmerzlicher Sehnsucht herbeigesehnt hatte. Und ich — war nicht in Heidelberg. O warum?
Das ist schwer zu sagen. Einmal weil ich keine Zeit hatte, dann — es regnete den ganzen Mittag in Strömen, vielmehr, es war ein Gewitter nach dem andern, krachte furchtbar, grelle Blitze und Donnerschläge. Ich freute und erquickte mich wirklich daran.
Ja, es ist komisch. Noch vor zwei Jahren empfand ich eine unheimliche Angst bei Gewittern. Und heute? Was gibt es denn Herrlicheres? Ein gewaltiges Naturereignis. Wenn es nicht manchmal großen Schaden anrichtete, wäre es eigentlich nur zum Freuen.

Nun, den ganzen Mittag suchte ich vergeblich den Kern, ins Feldmoching zu gehen. Aber, es gelang mir nicht. Ich warum? Ich kenne es. Es war nicht recht. Aber, wenn ich auch alle Wege hinginge, es wäre nicht mehr gutzumachen. Der 11. Mai 1932. ist vorbei, unwiederbringlich. Kein Grund schön dich! Gleichgültigkeit. Es ist möglich, ich bin gleichgültig geworden. Ja, Mag gegenüber, wenn man überhaupt so sagen kann und darf. Darf? Ich habe ihn gestern gesehen. Und er hat mich höflich angelächelt. Denkt er wohl noch an den unglückseligen Dienst? Unglückselig, sage ich. Und, aber — wer sagt mir, dass ich nicht heute wieder im Stand wäre, so etwas zu tun. In der Liebe, im Taumel des Glücks oder der Verzweiflung, weiss der Mensch

nicht mehr, was er tut.
Aber nein, ich würde es heute nicht mehr tun.
Ich bin älter geworden. und überlegter. Das ist gut.
Ach, ein Kampf, ein Streit, ein Widerspruch ist in mir! Ich weiss mich nicht mehr zurecht.
Mag, soll ich dir treu bleiben? Muss ich es nicht? Bin ich dir nicht durch einen Schwur an dich gebunden? So scheint mir. Freilich, du weisst nichts davon. Du denkst vielleicht mit keinem Gedanken mehr an mich. Du weisst nicht, was in mir gerungen, gekämpft, gestritten hat — um dich!
Gleichgültigkeit? was ist das?
Hass nur mit Hass
Und Liebe nur mit Liebe
Richtig kann vergolten werden.

Da war denn wie einmal plötzlich in der Tür. Ist das wahr. Ach! Du hättest mich! Vielleicht kann ich dich dann auch hassen. Hassen, bis aufs Blut. Aber dazwischen liegt es, das Unerklärliche, Wut-[illegible], die Gleichgültigkeit. Ich weiß es nicht. Klarheit, Klarheit!
Wie brauchst du nur!
Was ist denn mit mir! Du wirst mich nicht verstehen. Ich verstehe mich wohl selbst nicht.
Genug damit.
Aber nun. Mag meine erste Liebe, ich sage es, meine erste Liebe, nicht ein Jugendschwärmen, werden wie sie will, mag sie ins Nichts versinken, mag ich sagen später einmal damals [illegible] bitter und brachte ein großes Ver-

einzig in meinem Leben. Das steht fest.
Du mein Herz, meine Seele, mein Gemüt, alles war, ist, – überflüssig dessen. – gewonnen die Sphäre meiner Seele. Ist sie erwacht?
Ja. Sie war doch nicht im Schlafe.
Oder doch?
Der Jungen Bilder lacht auch mich, und und mein ganzes Leben lacht mir [illegible].
Vielleicht liebt sie in meinem Unterbewusstsein.
Wer weiß?

Nun, Liebste, da muss ich doch noch was sagen.
Du fühlst dich zurückgesetzt, beleidigt, über-
haupt gekränkt, was weiß ich, – wenn man
einmal nicht mit dir spricht. Nun, richtiggestellt:
wenn du nicht zu uns kommst. Du verlangst, dass
man zu dir kommt, freundlich guten Morgen
sagt, dir alles erzählt, und dann, – ich spreche
aus Erfahrung – merkt, dass du nicht einmal
recht zuhörst. Du hast dich beklagt, dass ich
nichts mit dir gesprochen habe – Ich habe darauf
gefragt, was soll ich dir sagen? Ist das nicht
wahr. Wenn ich nichts auf dem Herzen habe, dir
zu sagen. Soll ich dir, meinen Quatsch, etwas
von der Schule berichten, nur dass gesprochen
ist, etwas, was mich nicht beschäftigt, und

dich nicht interessiert? Ist das besser?
Sag ja, und ich mache. Ich tu das schon.
Aber was hast du davon, was habe ich davon?
Nichts!
Dann kann man auch nicht richtig, still nebeneinander-
sitzen, und einmal nicht sagen.
Ein richtiger Freund ist davon überzeugt, dass er
lange Stunden neben dem Andern hergehen kann,
ohne dass es peinlich wird.
Den Satz oder so ähnlich habe ich einmal gelesen.
Das hat mir zu denken gegeben. Liegt nicht eine
tiefe Wahrheit darin? – Musst du nicht selbst
ja dazu sagen?

Ich habe dir gesagt, du behandelst mich oft

auch so, wie du augenblicklich meinst, von mir behandelt zu werden. Du hast das nicht zugegeben.

Was ist das anders, wenn du mit Bruno, mit Ruth Schütze, mit Gründler schreibst und viel wie nicht. Meinst du, das sie nicht sehen, wie oft weggekehrt du machst und wüsstest das nur nicht, weil ich nichts sagen, mich nicht erklären. Warum soll ich auch. Ich will das nicht. Und wenn ich wollte, ich kann nicht, ich bin nicht so veranlagt. Oder meinst du, es schmerze mich nicht, tut es meinem Innersten, wenn ich in der Tanzstunde allein dasitze, und niemand mit mir tanzen will? Glaubst du das wirklich? Nun, das nämlich hast du ja noch gemerkt, wenn ich auch versucht

habe, mich lustig zu halten, meinen Schmerz zu verbergen. Soll ich dir sagen, daß ich manche Nächte im Bett an meinem Tod zusammengebrochen bin, und eine Viertelstunde weinte, daß ich..

Nein, nicht noch mehr. Es ist genug. Vielleicht verstehst du mich ein bisschen. Es ist vielleicht das schon zu viel, was ich gesagt habe.

Am 20. Mai 1937.

Ach, warum habe ich am Montag nicht Zeit gehabt, das Schrecklichste zu schreiben. So mußte ich ganz allein damit fertig werden, aber es ging.

Wir waren auf einem Ausflug gewesen mit unseren Jungmädeln. Als wir in Feldberg einmarschierten, sah ich Max, in einem grünen Röckchen. Ich habe aber nicht gewagt, ihm in die Augen zu sehen. Ich hatte Angst davor. Aber ich empfand es wieder als bitteres Unrecht von mir, daß ich am 11. Mai nicht in Feldberg war. Und abends, ¾ 9 Uhr, da hielt ich es nicht mehr aus. Ich nahm mein Rad und fuhr hinaus nach Feldberg. Ich freute mich

darauf, das Feldberg, das ganze liebe stille Dörfchen einmal bei Nacht zu sehen. Ich wollte mir Veilchen in meinen geliebten Wiesen hineinlegen, und zum Hügel, zu den krausen Bäumen umgeschauen und lauter schöne Sachen denken. Und ganz im Geheimen, da dachte ich etwas: lieber Gott, schick mir eine schöne Überraschung! bitte, bitte! Und ich glaubte fest daran.

Am 21. Mai.

Eine schöne Überraschung, ja wirklich, ich muß es mit bitteren Tränen sagen.

Weich und leicht fuhr sich's auf den Feldwegen. Es war ganz still. Ich hatte nur mein Licht. Plötzlich flammte ein andrer Lichtschein hinter

mir auf. Es war eine Stufe. Mich packte eine unerklärliche Angst und wie ein gehetztes Wild jagte ich den Weg hinauf. Immer weiter, ins ungewisse Dunkel. Der Weg wurde immer schlechter und holpriger. Da mußte ich absteigen. Leise und sacht, wie ein Dieb schob ich mein Rad, es war ja das Einzige, das ich hatte, in dieser Dunkelheit. Einmal fiel ich beinahe in einen Graben. Da war eine Stimme, guten Abend Fräulein! Wortlos ging ich weiter und wandte mich nicht um. Da ging er, und fing an, ganz erbarmend dunkles Zeug zu sprechen. Er fragte mich nach meinem Namen, und wo ich her sei, aber ich gab keinen Laut von mir. Langsam ging ich weiter.

Was nun? Ich blieb stehen. Er ging weiter bis an meine Wiese. Das griff mir ans Herz. Meine Wiese! Wie schön und heimatlich das klingt. Und jetzt! Oh, du Scheusal von Mensch, was hast du mir angetan!

Wie er merkte, daß ich stehen blieb, blieb er auch stehen. Ich schaute unverwandt auf ihn hin. Da plötzlich mit einem Ruck drehte er sein Rad um und kam wieder. Nur fort, fort von hier! dachte ich. Aber ich kam nicht mehr von der Stelle. Er war ja schon neben mir.

Guten Tag! sagte ich und sah ihm fest ins Gesicht. Haben Sie Angst vor mir? fragte er. Nein, sagte ich; aber meine Stimme war nicht fest und ich zitterte am ganzen Körper

Ich fühlte seinen Atem ganz dicht an mir. Er mußte mein Herz schlagen hören. Gehen Sie, sagte ich noch einmal fest. Er schaute mich groß an, lächelte, ach nein, es war ein spöttisches Grinsen, und sagte: Nun lass ich Sie in Ruhe, gute Nacht! setzte sich auf sein Rad und fuhr davon in die Nacht hinein. Noch zitterte ich, aber ich atmete befreit auf, dachte traurig, mein Heldenberg, meine Wiese! Du fein, fein! Ich zeigte, bog aus, bog ab und dann noch Fallberg hinein.

Unterwegs saß ich Mutter. Sie sagte was schön? Ja! habe ich gesagt, wunderbar.

An unserem Haus unten mußte ich noch eine Weile Fassung suchen. Und immer wieder kam

mir der Gedanke, war das nicht nur ein häßlicher Traum? Ach nein, leider nicht! Ach, ich wollte, es wäre so!

Aber es ist eine schreckliche Tatsache.

Oder mein Glauben an das Gute in der Menschheit, du hast wieder einmal einen großen Stoß erhalten!

Ach, warum mußte das geschehen? Mein Heldenberg, meine Wiese! Du bist entheiligt! O du mein Glauben an die Nacht, an das schöne Stille Heilige der Nacht, zerschunden bist du!

Ich dachte zurück, ich würde nie wieder auf Heldenberg. Aber, ich war später schon einmal wieder mit Freunden und da habe ich es erzählt.

Den 31. Mai.

Gestern war das Jugendfest. Ich verunglückte ein bißchen. Gerda hatte Abendstelle wie ich. Sie war Mittags bei mir. Da habe ich viel mit ihr gesprochen. Ach, warum muß ich denn immer, die Leiden meiner Schuld? Es ist vielleicht gar nicht so. Gerda hat halt Kinder gern. Und das ist's, sie hat mehr Glück als ich. Wer sagt mir denn, daß ich es nicht doch so gemacht hätte, damals, wenn meine Augen hoffnungsvoller gewesen wären!
Mittags fuhren wir zusammen hinaus. Auf dem Heimweg wollte sie immer stehen bleiben und nicht mehr weiter; ich wurde ärgerlich. Da sagte sie: Du verstehst mich

doch? Ja Gerda, ich verstehe dich gut, aber mitfühlen kann ich nicht. Ich habe es verlernt, habe vergessen, wie es ist, wenn — man verliebt ist. Ja, vergessen. —
Wenn ich ihn, Kurt, sehe, ergreift mich nicht mehr jenes schöne zitternde Gefühl, es tritt kein freudiger Wechsel in meine Zügen, mein Herz klopft nicht lauter, nein, ich denke nur traurig: Das bist du, Kurt. Und eine Sehnsucht ergreift mich. Was heißt denn das? Ich weiß nicht.
Ich habe so Sehnsucht.

Am 3. Juni.

Ich weiß nicht mehr was. Die Welt, das Leben, alles ist sinnlos. Wozu das Gezänk, die Kriege und Kämpfe zwischen den Völkern? Wozu einander totschießen? Wozu der Haß der Völkerschaften? Wozu? Wozu? Es hört doch alles einmal auf. Die Welt- und [illegible] durch alles Weltgeschehen. Was hat das ganze denn für einen Sinn u. Zweck erfüllt? Hör auf! Hör auf! Ich weiß ja gar nicht mehr, was ich schreibe! Ich wollte doch nicht solche Dinge. Es ist nur Folge an die Bilder geträumt.

Heim, ich, mein Leben, ist sinnlos. Zu was bin ich denn erschaffen?

Heut war ein herrliches Wetter. Nicht heiß, nein, sehr kühl, aber ein stilles, ruhiges Glück lag über allem. Ich spielte und las — ununterbrochen, den ganzen Mittag. Ich wollte ins Felder Berg-[illegible] hinaus gehen, aber — es [illegible] nur [illegible], vielleicht sind die Kirschen jetzt gereift. Meine Kirschen! Meine Blumen!

Das kann ich nicht sehen. Freilich, es blühen alles wieder, [illegible] vielleicht, aber es sind nicht mehr die zarten Blumen die dem Mai geschmückt haben. Wo da ich oft, so sehr oft bewundernd gestanden bin.

Am 4. Juni 1937.

Verdammter brauner Götze,
was willst du von mir?

Am 17. Juni 1937.

O Gott, warum mußtest du sterben? Warum? Warum? Gnade du!
Ich hab dich immer geliebt, sehr immer [?] sogar. Ich hab es nur oft nicht eingestanden, weil Ge-finde [?] immer anderer Meinung war. Damals, in dem Lager in Gmünd war ich sogar nahe daran, für dich zu schwärmen. Ja, denk. Zwar, letzten Montag, die Schulung, die du da gehalten hast, auf dem Burggelberg [?], hat mir nicht so arg gefallen. Das heißt, ich war nicht einverstanden mit dem, was du da sagtest. Nun, am Mittwoch vor 8 Tagen, am 9. Juni, da sah ich dich zum letzten mal. Wenn ich da gewußt hätte,

daß ich Dich wirklich zum letzten Mal sehe!
Am Schluß hab ich Dir glaub ich nicht einmal
eine Hand gegeben. Und nun bist du tot.
Ein Unglück, und es mußte gerade dich
treffen. O, der arme Chauffeur! von deinem
Bruder! Er ist schuld. Es wäre besser für ihn,
er wäre auch ums Leben gekommen.
Ich hätte dich eigentlich gerne noch gesehen,
aber, sie sagen du bist so sehr entstellt,
man kenne dich nicht mehr. Da ist es wohl
besser, ich habe den letzten Eindruck von Dir
wie du noch lebtest, und gesund warst.
Du warst Unterzugführer und hast dein
Amt treu und gewissenhaft vollzogen. Du
warst im Dienst, und bist im Dienst gestorben.

Am 19. Juni 1937.

Und nun liegst du schon unter der Erde
in einem schwarzen Sarg, mit Blumen
bedeckt, und schläfst deinen letzten Schlaf.
Ach nein, du schläfst nicht. Es ist ja nur
deine Hülle, was wir begraben haben.
O Gott! Ich werde dich niemals in meinem
Leben wieder sehen! Ist das möglich! Ich
kann es nicht glauben. Und doch muß ich's.
Ich kann es mir nicht vorstellen. Und doch
weiß ich, es ist wahr. Eine furchtbare
Wahrheit. O Gott, lieber, lieber Gott!
Nun hab ich dich doch gesehen. Nein, nicht
dich, deinen Leib, deinen Kopf, deine
Augen, deine Nase, deinen Mund.

Da, ich war bei dir, mit noch ein paar anderen. Wir haben Abschied von dir genommen, still und feierlich. Du lagst ganz friedlich da. In Uniform. Deine Stirn war verklebt. Das Gesicht kaum entstellt, nur ganz wächsern, leblos.

O, ich stehe wieder einmal vor einem Rätsel, vor etwas Unerklärlichem. Das ist der Tod.

Still, ohne Tränen habe ich Abschied von dir genommen. Die andern schluchzten. Tantele stand totenblaß an der Tür und drückte uns die Hand. Die Arme! Wie wird es ihr ergehen, wo nun er auch dem Untergang zu sein, ohne Gott.

Auch bei der Beerdigung, bei der Predigt und den Nachrufen stand ich stumm und tränenlos da. Nur einmal, wie ich Tantele ansah, kam mir ein trockenes Schluchzen in die Kehle. Aber ich konnte mich beherrschen. Ich kam nicht darüber. Ich war mir eigentlich gar nicht bewußt, was um mich herum vorging. Wohl sah und hörte ich alles. Ich nahm es auch in mich auf. Aber trotzdem kam ich nicht darüber.

Die Beerdigung war vorüber. Die Leute gingen heim, die Formationen rückten ab. Wir standen noch da. Jedes von uns ging am offenen Grabe vorbei, warf ein paar Blumen hinab, grüßte.

Ich sah, wie ich immer näher zum Grab hinkam, sah, wie es die andern machten. Doch eine war vor mir. Ich zitterte. Dann hinauf, warf meine Blumen in die Erde und sah den Sarg tief unten liegen mit der Fahne bedeckt und alle die vielen Blumen darauf und da kam es mir deutlich zum Bewußtsein. In dem schwarzen Sarg, unter der Fahne liegt Gert. Ich konnte mich noch halten, bis ich durch die Menge durchgegangen war und da, fing ich hilflos und bitterlich an zu schluchzen. O Gert! warum bist du gestorben!

Am Freitag, 20. Juni, morgens.

Gestern abend konnte ich nicht mehr. Wie mir alles noch einmal so ins Gedächtnis zurückgerufen wurde, da kamen heiße bitterliche Tränen, und ich weinte die ganze Nacht. Immer wieder fiel mir ein, wie ich mit dir zusammen war, im Garten im Lager, an Sitzungen und auf der Straße, wenn du da gesprochen hast, wie du noch lebtest. Und nun kam mir wieder das Schreckliche und ich sah deinen entseelten Leib im Sarg liegen, über und über mit Blumen bedeckt.

Spüren.

Dieser Gegensatz brachte mich fast zur Verzweiflung. Allmählich wich der Schmerzensschrei aus meiner Seele, meine Gedanken wurden ruhiger, lichter, und da schlief ich ein, schlief fest und traumlos.

Gestern, als wir vor die Wagen, ließen wir uns verloren in den Straßen dahin. Keiner sprach ein Wort. Wir hatten keinen Weg, kein Ziel. Aber sein Blick band an uns. Endlich drückten wir uns noch lang und schweigsam die Hand und gingen auseinander. Überzeugt in den Wagen, fühlt du ist liebe, im Dunst, wenn wir zusammenkamen, es war ein stummes, schmerzliches Wiedersehen

und wir fühlten, daß wir zusammengehören. bei einem Verkauf gegen einer des Ver- wer Welten Stuß:

Leutnantsdienst am Freitag seinen Leuten verloren, das Verlorene ist dann wohl einmal ein Teil davon.

Der Begriff ist es recht so richtig, dieses schöne Wort, das feste Brücke in Worten zwischen beiden Welten schlägt.

Ich habe gestern zum zweiten mal in meinem Leben einen entschlafenen Menschen gesehen. Der erste war Großpapa Weber, ich war damals 5 Jahre alt. Ich war mit lachenden Blicken und durfte ihm ein Spielzeug bringen. Ich weiß noch, ich schluchzte herzbrechend.

Damals begegneten wir zum erstenmal
der Tod. Und ich fühlte, wenn auch noch
im Unterbewußtsein das Schreckliche, und
es griff mit kalter Hand an mein Herz.
Aber, ich war noch zu jung, um darüber nach-
zudenken. Meine Seele schlief noch, und
ahnte, wie alles kam, war es wieder ver-
gessen.
Und die zweite Leiche, das warst du, Gert.
Aber mein Ich ist wach und erlebt alles
bewußt mit. Das jetzt wird es nicht so
schnell ins Vergessen geraten.
O Gert, ich bin so traurig!
Einer sagte in einem Nachruf so schön,
du bist an einem guten Tod, du bist es,

er heißt Markus und Horst Wessel sind.
Das ist wahr. Ich will daran glauben.
Das soll mir Trost geben.
Die Menschen sind doch sehr selbstsüchtig.
Warum weinen wir denn, und sind traurig,
daß du gestorben bist? Weil wir dich nicht
mehr haben. Ganz allein, weil du nicht mehr
bei uns bist. Wer fragt uns denn, ob du es
jetzt nicht viel schöner und besser hast, als
bei uns, auf dieser armen, kleinlichen Welt?
Geh von mir, du häßliche Selbstsüchtigkeit!
Ich will mich für dich freuen, liebes Gertle!
Aber ich will dich nur im Gedächtnis behalten
und mit Sehnsucht zu dir aufschauen.

Abends.

Ich war heut abend auf dem Burgfelsweg, da, wo du die Schulung gehalten hast am 7. Juni. Ja, ich war dort, ganz allein. Nein, ich war nicht allein, denn du warst bei mir, Gott, und ich habe mit Dir Zwiegespräch gehalten. Lange, lange bin ich an dem Platz gestanden, wo wir gesessen sind an jenem Abend. Ich ließ deine Worte noch einmal an mir vorüber ziehen. Gewiß, sie waren schön, wenn ich auch nicht der selben Meinung bin, wie du. Ich dachte darüber nach, und spürte, die Worte waren aus dir geboren, aus deinem großen Glauben.
Ich pflückte die Blumen, an dem Platz, auf

dem du saßest. Sie sollen mir eine Erinnerung sein an Dich, und an jenen Abend. Die Glocken läuteten im Tal, es wurde langsam dunkel. Leise und sacht fing es an zu regnen. Ich hörte es nur, fühlte es nicht. Mit großen offenen Augen starrte ich ins Dunkle, und bemühte mich, dich zu sehen. Ich sprach mit dir laut, leise und langsam, Wort für Wort sagte ich dir alles, was ich dir zu sagen hatte. Es war wie ein Schwur, und ich glaube du hast mich gehört. Tränen standen mir in den Augen. Aber ich schämte mich nicht, vor dir, nicht vor der Welt und vor niemand. Dann ging ich.

Auf dem Heimweg sah ich vierzehn Wander-
er, sie kamen eben aus der Richtung her. Wir
drückten uns die Hand, [illegible], [illegible],
fragten einander nichts. Wußten je jeder
um des andern Gedanken.
Auf dem Heimweg traf ich Jung und
Alten Wanderer, sie gingen auch auf dem
Bergpfadweg. Später traf ich noch die
Buch [illegible] und [illegible] und [illegible], und
ich wußte, sie gingen auch auf dem
Bergpfadweg. Es weiß nun um des andern
Weg und Gedanken, weil beide der selben
Sehnsucht leben und fühlen.

Am 29. Juni 1937, Duisburg.

Mein zweiter Neffe Ernst Ludwig Dietz ist angekommen!

Ich denke an die Zeilen in Schillers Glocke:

„Ihm ruhen noch im Zeitenschoße die schwarzen und die heitern Lose.
Der Mutterliebe zarte Sorgen bewachen seinen goldnen Morgen!"

Am 9. Juli.

Und nun hast Du einmal wieder an die Reihe, liebes Dorchen!
Sonntagskind, Geburtstagskind!
Viel Glück und Freude fürs neue Jahr!

Die gemeinsame Zeit, sie ist vorüber. Für mich. Ich weiß nicht, ob Du noch den Wunsch hast, dies Büchlein noch mal zu lesen. Aber ich hab dir's versprochen. Deshalb sollst Du jetzt. Ich weiß nicht, es steht vielleicht einiges da, was dich kränkt. Bitte, nimm mir nichts übel! Du mußt wissen, ich pflege meinen Gedanken gewöhnlich, so lange sie in mir

noch stürmen und drängen, aufzuschreiben. Und wenn es nicht mehr in mir wühlt, habe ich es auch nicht mehr nötig. Und da, im Überstürzen der Gefühle.
Du hast mir damals den Rat gegeben, ich soll nicht so viel grübeln. Ich hab es versucht. Aber es geht nicht. Und ich habe gemerkt, ich muß mich durchkämpfen und ringen, zu jedem einzelnen. Das gibt den Charakter. Ich muß einmal in einer Zeit stehen, in der mir alles klar ist, was ich will. Und an dieser Vollendung arbeite ich mit jedem neuen Kampf. Verstehst Du mich?
Wohl gehört das Herz und Fröhlich sein dazu. Das hab ich gemerkt.

Gute Nacht du Liebes!
Willst du mich nicht einmal dein Tage-
buch lesen lassen?
Auch einen Geburtstagskuß an deine

Freundin Heidi.

Am 10. August.
Was ich gestern abend vergaß.
Aus einem früheren Eintrag hast du ja
gesehen, was ich dir zum Geburtstag schen-
ken will. Es tut mir leid, daß ich es nicht
gleich bekommen konnte. Ich hätte es dir gern
heut an deinem Geburtstag geschenkt.
Und dann bitte, nimm dir Zeit, das Buch zu
lesen, in einer stillen Stunde verstehst du
es am besten,

und du wirst merken, was für einen gro-
ßen Schatz Walter Flex damit dem deutschen
Volk, seinem Vaterland gegeben hat.
Lies es langsam, denn jedes Wort enthält
einen Teil von Walter Flex' großer Reinheit.
Wenn du das machst, verstehst du vielleicht,
warum der „Wanderer" mein Lieblingsbuch
ist, und es wird vielleicht auch deines werden.

Heidi.

Abends, ½ 10 Uhr, 10. September 1937.

Meine liebe Heidi ich mag Dich ganz furchtbar arg!

Gute Nacht und einen Kuss von

Deinem Kraftle.

Und ich danke Dir dass Du mich alles hast lesen lassen.

30. September 1937.

Meine liebe Heidi!

Ich danke Dir herzlich für das Büchlein. Vielleicht denkst Du wieder „Ist das alles", wenn ich nichts weiter drüber schreibe. Aber weißt Du, ich kann einfach nichts schreiben, von alledem was in mir vorgeht, wenn ich so etwas lese. Und sagen wohl viel weniger

Aber Du hast mir eine große Freude damit gemacht! Ich danke Dir nochmal dafür von Herzen. Ebenso daß Du mich alles hast lesen lassen, was hier steht. Es hat mir viel gegeben.

Und morgen bekommst Du einen Kuß. Ich mag Dich! Ich hab Dich so lieb!

Deine Kraftle.

(Darf ich es wieder einmal lesen?)

Mein Tagebuch ist nicht vollständig. Ich schreibe nicht oft hinein, da ich einfach nicht alles so schreiben kann, wie es in mir ist. Doch seit einiger Zeit bemühe ich mich, es fertig zu bringen und öfter zu schreiben.

Ich bin so müde. Ich kann nicht mehr schreiben. Gruß und Kuß Kraftle.

Deutsches Hause. Den 24. Oktober.

Ach, Du, warum bist du nicht gekommen? Ich hab dich eingeladen. Du glaubst nicht, was es mich gekostet hat. Ich konnte es nicht sagen. Das schrieb ich's auf ein Zettelchen. Beinahe zwei Stunden hatte ich es in der Hand. Ich zitterte, und es wurde mir kalt und heiß. Ich weiß nicht, was es war. Es war so schwer. Es muß dir mein sonderbares Benehmen auch aufgefallen sein, denn du hast ein paar mal solche Bemerkungen gemacht. Wie ich es dir endlich sagte, klopfte mein Herz zum Zerspringen, und ich fühlte schon, du kommst nicht. Ich weiß nicht warum, es

lag mir so am Bewußtsein. Du wandtest dich ab, und sagtest: Ich gewinne nicht so. Gestern und heut morgen dachte ich: hoffentlich kommt sie. Ich lag den ganzen Mittag und als es ½ 4 Uhr war, da wurde mir so bange, und ich betete laut: Bitte komm doch. Ich hatte den Mut verloren. Und du kamst nicht. Wer weiß, war mir denn so bange? Das letzte Mal, wie du bei mir warst, es war im Mai letzten Jahres, da gingen wir zusammen ins Feldenbach. Ich wollte heut mit dir auf den Koggelberg, in die herbstliche Pracht. Ich wollte dir so vieles sagen, ich wollte dich so vieles fragen. Und du

bist nicht gekommen! Das ist eine An-
klage gegen dich, wenn du auch nichts
dafür kannst, du wirst jetzt wohl im The-
ater sein, nicht, mit keinem Gedanken
an mich denken. Aber ich denke dafür
umso stärker an dich. Ich will dich in
meinen Kreis ziehen, du sollst mir Rede
und Antwort stehen. Es sind alles Din-
ge, die ich heute mit dir hätte sprechen
wollen. Ich hätte dir viel erzählt, von
mir. Und nun bist du nicht gekommen
du hast nicht gewollt. Nun will ich es
dir sagen, du kleines Büchlein, du bist
doch treuer als Menschen sind. Das
weiß ich jetzt.

Nun Lotte, weißt du, daß du mit dei-
nem Tischherrn heut vielleicht mei-
ne Freundschaft verscherzt hast? Ich habe
lange genug darum gerungen, ich habe
dich zweimal mein Tagebuch lesen lassen,
und dich damit in alle meine Geheim-
nisse, mein innerstes Leben eingeweiht,
Ich hab dich lange genug geprüft, und
du hast mich nicht gehört. Du hast mir
bekannt, du hast mich lieb, du hast
mir auch den Kuss gegeben, und seit-
her nichts mehr. Was hilft das alles? Es
ist möglich, daß du mich gern hast. Aber
brauchen tust du mich nicht. Und –
du hast keine Zeit für mich. Das hast

du mir nun endgültig beweisen. Wie oft den Sommer durch habe ich dich eingeladen, zu mir zu kommen. Jedesmal hieß es: Nein, ich hab viel oder zu-viel zu tun. Aber wenn es einmal zu Spaziergang, zu einem fröhlichen Kaffee? oder zu Tänzen zum Tanz! da warst du gleich dabei. Oder was ist das? Wenn dir durch irgendjemand einen Gruß von Ilse Schillers ausgerichtet bestellt, kennst du dich kaum mehr vor Freuden. Ist denn Ilse Schiller so was besonderes? Freilich, ich sehe, sie ist sehr nett. Ist sie nicht gerade und hübsch? Kann sie nicht gut tanzen? Und, was das Höchste ist, sie

geht mit Dieter, deinem Angebeteten! Ach Gott, nun sagst du vielleicht auch: ich bin eklig! [illegible]. Aber ich bin es auch vielleicht wirklich. Ich habe mit Absicht dieses Wort benützt. Ich hab dich einmal gefragt, ob du nichts für Dieter mehr empfindest. Du hast mir keine Antwort darauf gegeben. Ach du hast sogar gesagt, du seist ganz frei. Und das war nicht wahr, es war gelogen! Pfui, schäm dich! Ich hab dich einmal eingeladen. Und ich hab dies gestanden. Ich habe bitter bereut, habe mich gedemütigt und hab Abbitte geleistet!

Und du? Hilfst oder schadest.
Ich hab dich auch zweimal gebeten
mich dein Tagebuch lesen zu lassen.
Bin ich dein Vertrauen nicht
würdig? Du sagst, es ist nicht voll-
ständig, aber das ist kein Ich und
vollständig. Warum mußt du übertreiben
damit? Und du brauchst dich öfter
hineinzuschreiben. Das ist ja sehr
recht und gut, aber ich weiß nicht
zu was hast du überhaupt ein Ta-
gebuch wollen? Um du dich kenne-
hen meist, hineinzuschreiben?
Ich schreibe mir, wenn es mich
drängt, wenn ich mich aussprechen

will und niemand habe. Zu was brau-
chst du dich denn? Diese Mühe
würde ich mir nicht machen.
Also, daß du's weißt:
Ich werde jetzt nicht mehr zu dir
kommen. Ich habe es oft genug ge-
tan. Und ich bin stolz. Ich lasse
mich nicht abweisen und keinem an-
dern. Auch mein Tagebuch wirst du
nicht mehr lesen. Nun, wenn du
vielleicht einmal zu mir kommst,
dann vielleicht. Aber ich habe ge-
merkt, du willst und kannst mei-
ne Freundin nicht sein. Also bist
du es auch nicht mehr.

Ich wollte Dir so viel sagen.
Du gehst jetzt dann in die Tanz-
stunde. Ich wollte dich warnen.
Verliebe dich nicht zu sehr! Es hat
doch keinen Sinn! Du hast die Wand-
lung nicht durchgemacht, die ich in
den letzten Tagen durchgemacht ha-
be. Ich weiß jetzt, daß es nicht
Liebe war, was ich für Max em-
pfand. Langsam und schwer habe
ich mich zu dem Entschluß durchge-
rungen. Es war — Angehen. Viel-
leicht auch Eifersucht auf Inge!
Und das Glücksgefühl, das ich nur
hatte, wenn ich ihn sah? Das war

Einbildung, Hineinsteigerung in
die ganze Sache. Es ist doch nicht
ehrenhaft, wenn ein Mädchen einem
Jungen nachläuft. Ich werde es nicht
mehr tun. Es ist kindisch. Vor einem
Jahr, sogar vor einem halben noch
hätte ich nicht geglaubt, daß ich
einmal so denke. Und jetzt? Ich
will aber trotzdem nicht darüber
lachen. Ich war halt noch so jung.
Was ist aber dann Liebe? Ich habe
es noch nicht erlebt, kann es also
nicht sagen. Ich habe in einem
Büchlein gelesen: Die Grundlage
ist: Kameradschaft. Daraus

denn Freundschaft oft verwechseln, und mit Freundschaft, während echte Freundschaft darf die Liebe. Das leuchtet mir ein. Was gilt aber von dem Wort: Liebe auf den ersten Blick?
Es ist vielleicht möglich, daß es Einzelfälle gibt, in denen sich die Menschen auf den ersten Blick ansehen, daß sie zu einander passen.
Möglich!
Ich möchte meinen Tagebuchinhalt gern in 4 Teile teilen: Erstens: Schwärmerei. Zweitens: „Liebe" (aber in Anführungszeichen verstanden).
Und drittens: der Tod.

Und das letzte, in dem ich noch drinnen stecke ist: Das Ringen um Freundschaft. Und da habe ich mich der Dünner vorgestellt, Lotte. Ich sehe, zu wenig in deinem Leben wählst du, du bist zu oberflächlich, zu leichtsinnig. Ach, ich will dich ja nicht so schlecht machen, denn ich bin selbst auch nicht gut; jetzt noch nicht, aber ich hoffe es zu werden. Wie lange es noch dauert, weiß ich nicht. Vielleicht noch lange, so lange, daß man in seinem Leben gar nicht damit fertig wird. Möglich!

Und, wie lange werde ich wohl noch
an dieser letzten weiteren Freude
hinstehen? Entweder, bis ich eine
Freundin gefunden habe. Aber das
freilich sein kann, kann ich mir nicht
vorstellen. Vielleicht heiraten?
Oder aber, bis ich so weit bin, daß
ich eine Freundin gar nicht mehr nö-
tig habe. Hab ich denn je eine ge-
habt? Wenn ich ehrlich bin, eigentlich
nie. Tilli hieß ich wohl meine
Freundin. Aber, es war mir nie so
recht wohl dabei. Der beste Beweis,
daß sie nicht so recht zu mir paßt,
ist, daß sie meinen Geschwistern

nie so recht leiden mochten. Sie paßte
nicht in unsere Familie. Schade um sie!
Sie wird geschmäht. Vielleicht ist sie
in letzter Zeit ein wenig zurückge-
wichen. Sie wird auch älter, vernünf-
tiger, wie ich. Aber, sie hat so
verschiedene Ansichten als wir.
Sie schimpft so gern über alles
und allen, und das dumm, ich kann
mich aber ihr nicht beschränken. Ich
weiß nicht, ich mag es mir nicht
gern gestehen, sie hat irgendeinen
eine Macht über einen, über mich.
Vielleicht, wenn ich noch ein bißchen
reifer bin, vermindert sich das? Aber

Das steht fest, meine Freundin werde ich nie sein. So wenig, noch weniger wie du, Horst. Ich spreche nämlich die ganze Zeit mit Dir eigentlich. Ob du wohl daran merkst? Ob du es spürst? Ich glaube kaum, du bist ja nicht verbunden mit mir. Ich habe es aufgegeben, deine Freundin zu werden, – aber, es ist schade!

Am 9. November 1937.

Nun kam ich endlich einmal wieder dazu, meine stürmenden und gärenden Gedanken niederzuschreiben. Was ist seit dem letzten Mal alles geschehen! Weniger äußerlich, alles in meinem Innern. Ja, mein Wesen macht augenblicklich eine große Zeit durch. Ich fühle es ganz deutlich. Was hatte ich vor 4 Wochen noch für albernen kindischen Ansichten! Nun weitet sich alles in mir und arbeitet und drängt und – wird reifen! Ich bin plötzlich, ruckartig, ein großes Stück weitergelangt, zum Ziel.

rein bleiben und mich wandeln –
das ist die schönste und schwerste
Lebenskunst
So sagt Walter Flex.
Ja, ich fühle, wie ich reife, ich weiß
jetzt, was es heißt, weil ich es an
mir selbst versucht habe. Und
rein bleiben, ich will's versuchen.
Wer kann es, oh, gewiß, es geht, es
muß gehen, wenn man wirklich will.
Und ich will!
Vielleicht ist es manchmal schwer, so
schwer, daß man meint, zu unterliegen.
Aber dann kann ich ja den Wanderer zur

Hand nehmen, und darauf sehen, wie
ich's angreifen muß. Ich hoffe, daß
es das nicht oft braucht, ich muß nur
immer klar denken und überlegen
und aufs Ziel zusteuern.
Heut mittag hab ich mich 2 Stunden
auf meinen Heimabend vorbereitet.
9. November, eine schöne, aber schwe-
re Aufgabe, hauptsächlich bei so klei-
nen Jungmädeln. Aber ich werd es mei-
stern. Der Heimabend ist noch nicht fer-
tig, o nein. Ich habe mich jetzt ein-
mal vollgesogen mit Wissen und
Folgen. Und das muß jetzt alles noch
durchdacht und durchgearbeitet werden.

Schon oft habe ich gedacht: wenn ich nur keinen Heimabend halten müßte! Und fand es bequem, wenn niemand meiner Lust fiel. Aber immer mehr merke ich, wie nötig es ist. Ich bin an den Platz hingestellt worden, und muß da meine Pflicht tun, und tu es gern, und ganz. Gewiß, es wäre leichter, wenn man wüßte, es wird überall so recht aufgefaßt. Leider ist es nicht so, ich merkte das gut. Aber darum will ich mich umso mehr anstrengen und meine Pflicht tun, denn ich muß ja nur meine Arbeit verantworten, und nicht für die andern

Warum verstehe ich mich denn mit keiner der andern Führerinnen? Bin ich denn so andersals sie? 16 Mädel stehen mit mir auf der gleichen Aufgabe und keine versteht mich. Nein, wirklich! Vielleicht werde ich als nicht kameradschaftlich angesehen? Weil ich nicht mit jedem was zu schwatzen weiß und nicht auf ihre faden Witze eingehe. Oh! Dann will ich lieber so, als umgekehrt. Es ist zwar oft schwer, seinen Weg immer allein zu gehen, aber, ich werde es schaffen. Und dann hab ich ja auch noch Elfriede, das ist aber auch wirklich der einzige Mensch.

der mich ganz versteht. Und sie versteht mich so gut! Das hat sie mir bei dem Brief wieder bewiesen. Ja, Eugen Wegner, so will ich es machen. Zu erst: Warten. Wie oft muß ich daran denken! Und, wenn ich gerade überlege, bin ich eigentlich ein Stückchen schuld daß es gekommen ist. Am lieben Deutschheft hat er mich geholt, und dann hab ich ihn wieder geholt. Hätt ich das nicht tun sollen? O doch, warum nicht! Es ist ja nichts Böses dabei, und es wäre vielleicht sowieso so gekommen. Ich bin gespannt, wie es weitergeht! Aber, ich wüßte dir auf alle Fälle jetzt besser

zu antworten. Die Sache ist gründlich durchdacht. Denn nämlich hab ich schon einmal von dir geträumt! Wenn du das wüßtest! Das Kraut dran.

Gestern war ich spazieren. Ganz allein. 3 Stunden lang hab ich den Wald durchstreift. Es war schön. Der Boden dick ausgepolstert mit braunen, roten und gelben Blättern. Und die Buchen! Wie wunderschön sehen sie doch aus, mit ihren silbergrauen Stämmen. Ganz entlaubt sind sie schon, nur noch zu allerobersten steht stolz der Wipfel mit goldenen Blättern. Wie ganz anders ist doch der Tannenwald. Immer gleich würdig und dunkelgrün

schwingend stiegen die Bäume an, dann
ab und zu einen schlanken hohe Birken mit
weißleuchtendem Stamm und mit Gold-
überschütteten Ästchen, wie Kleid von Gold!
Da sind auch Eichhörnchen, die winzigen leb-
haften Tierchen. Stundenlang saß ich auf
dem Boden gekauert und betrachtete nun,
wie sie einen Baum hinauf und herunter
hüpften und an einem Zapfen knabberten.
Dabei stieß es immer wieder merkwürdi-
ge Tönchen aus.
Ganz erfrischt und fröhlich kam ich heim.

Am 9. November.
abends.

Nun weiß ich, was das heißt, wenn
man sagt: Einen Traum erfüllt.
Ich hab es selbst gespürt.
Es ist schön.

Am 15. November.

Meine Gedanken stürmen und geben
keine Ruhe: Ich bin verwirrt.
Heut abend war Volkstanz!
[illegible]: Ich bin so müde. Aber ich
kann nicht schlafen. Stundenlang:
Es schneit. Ich komme mir so aus-
gestoßen vor. Gute Nacht! Du:-

Am 16. Dez.

Heut ist eine kalte sternenklare Nacht. So ruhig, so erhaben alles! Das paßt so ganz und gar nicht zu meinem aufgewühlten Innern!
Ein dunkles Etwas sitzt in mir. Ich weiß nicht was es ist. Aber es will keine Ruhe geben und läßt mich nicht schlafen. Und wenn dann endlich der Schlaf kommt, so arbeitet es im Traum weiter. Dunkle, schwere Träume. Nichts Lichtes, nichts zum Freuen! Oh! bitte, schenk mir einen tiefen, traumlosen Schlaf, daß ich fröhlich erwachen kann!

Am 17. Dezember.

Es hat geschneit. Ganz leise und sacht. Und alles ist nun bedeckt von lauter glitzernden weißen Sternchen. Schön!
Auch mein dunkles Etwas ist verstummt. Zugedeckt wie die Erde. Es hat einer stillen Fröhlichkeit Platz gemacht.

Am 25. Januar 1938.

Mihi amica est.
Beata sum.

Am 2. März.

Ich war mit Mutter in der Kirche Dr. Bürn predigen. Nachher ging ich ins Schulhaus, wo der BDM u. die HJ Singen hatten. Ich hörte die vielen frischen Jungen- und Mädelstimmen. Da mußte ich heulen. Ich konnte(?) mich mehr. Ich ging am Friedhof entlang. Es war ganz Nacht. Da sah ich zwei; die küßten sich. Ach Leben, o Gott!

Am 13. März 1938.

Am Freitag, gestern und heute waren große, weltgeschichtliche Tage. Tage voll seligstem Jubel. Unser Führer hat es vollbracht! Österreich ist zu seinem Vaterland Deutschland zurückgekehrt. Deutschland und deutsch-Österreich!
Die Grenzpfähle sind ausgerissen, alles jubelt unserem Führer Adolf Hitler zu. Auch ich bin glücklich und froh, wie schon lang nicht mehr. Man wird unwillkürlich mitgerissen bei solch einem Jubel! Trotzdem sehe(?) ich ungeheuer-sehnsüchtig den Ost(?) [illegible] Sonder(?).

die Tschechen(?)! Sie sollen doch erst in ihrem eigenen Staat Ruhe und Ordnung schaffen, daß ich nicht mehr zu zagen(?) brauche an einem schweren Fall. Die anderen(?) sehen alles, was sie tun. Aber was schadet uns das? Trotz Hölle und Teufel! Dieser Führer hat's geschafft und es gibt keinen Zwist(?) mehr! Gott sei Dank!

Am 19. März 1938.

Letzten Sonntag hatte ich einen Traum: es kam ein schwarzumrandetes Kuvert an. Und was stand drin? Ernst Ulrich sei gestorben. Heut nun kam eine Karte von Annemarie(?): Ernst Ulrich hat eine schreckliche Mittelohrentzündung, und man muß ihm vielleicht sein Köpfchen aufmeißeln, daß der Eiter heraus kann. Und wenn das nicht der Fall ist — ach, bitte bitte nicht. Du süßes Bündel(?)! Lieber Gott, laß ihn am Leben den herzigen kleinen Ernst Ulrich.

Am 1. Mai.

H „Nicht müde werden!" Ich will's ver=suchen. Du auch?

Am 2. Mai.

Ach, Heidi, was machst Du denn? Du stellst Dich da so sicher und selbstbewußt vor an=dere Leute hin, gibst ihnen gute Ratschlä-ge, verteidigst deine Meinung, die du – jetzt über die Frauen geschrieben hast. Nein, so kann man gerade nicht sagen, aber ich habe Zweifel. Warum mußte das auch kommen? Schrecklich. Aber es ist nichts zu ma-chen, und es braucht auch niemand was da-von zu merken. Mein Gott, was kann ich dafür? Und trotz allem kann ich es nicht ver-

meinen, was ich im Oktober gemacht habe. Es war fast doch das richtige. Nur, daß ich immer genau weiß wie es war, ich hatte wirklich schon daher Forderung. Bist Du denn feig? Hast Du Angst? Ach nein, bitte nicht! Wirklich wird einmal alles wieder gut, so wie in meinen schönsten Träumen.

O Heidi! Du gewöhnst Dich ja an Dir selbst! Bist Du Dir so wenig im Klaren, ob es recht ist oder nicht?

Am 27. Mai.

Ja, München ist eine herrliche Stadt! Letztes Mal, wie ich dort war, gefiel es mir gar nicht arg, aber diesmal! Richtig begeistert bin ich, ganz richtig!

Bloss eins hat mir Kummer gemacht, und das bist Du, Hannelore. Ich muss offen gestehen, ich hatte mich dir anders vorgestellt. Ich weiss jetzt auch, woher es kam, dass wir auf der Alpe hier so oft Krach hatten. Es kam – von deinen Launen. Es ist komisch, wenn Du von zu Hause weg bist, schimpft es an, du hast alles in dunkelstem Ding, das es gibt, aber sagst Du: Weil du eine Ahnung hättest, wie mir zu Mut ist, und machst

ein Gesicht, als ob du grad heulen wolltest, und im nächsten Augenblick schreist du: Juhu, ich freu mich so! Ich kann mir das wirklich nicht zusammenreimen. Und wenn ich, was mir nicht zu verdenken ist, auch mal im Mut erkrankte, so bin ich „typisch" schnell aufgeklebt. Ja, ich muss schon sagen, ich hab mich manchmal vorschnell über dich geärgert, denn, entweder ist ein Mensch frisch, fröhlich und gesund, oder ist er krank, dann soll er daheim bleiben und Hoffnung verbreiten. Das ist meine Meinung.

Über die, Kräften, die ich hingewiesen ent-täuscht. Vielleicht bist du doch anders, als ich dachte.

Dann bestätigt meine Meinung, die ich über sie habe, immer mehr, aber ich mag sie nicht gern leiden.

Waldinde ist ein guter, charakterfester Mensch, mit dem ich mich immer mehr verstehe.

Käthe, unsere Turnlehrerin war auch mit in München. Sie ist recht nett, und ich schäme mich nicht, einmal für sie geschwärmt zu haben.

Im übrigen finde ich, dass unsere Klasse nicht schlecht zusammengesetzt ist, auch

Frau Göring macht sich in letzter Zeit besser als ich je gehofft. Vielleicht wird es in den anderthalb Jahren vollends.

Ich gehe immer gerne in die Schule. Auch Herr Grünwald, unser Klassenlehrer ist ein guter und gescheiter Mann. Dass er gern schimpft, das muss man halt mit in Kauf nehmen, schließlich hat jeder Mensch einen dunklen Punkt an sich.

Die Romantik hat doch was Verschrobenes an sich, zeigt deutlich die Herzgeschichte.

Ich muss einmal Goethes Werther lesen, damit ich sehe, wie es die Deutschen gemacht hat.

Frau Tatzmandel, die Österreicherin, habe ich furchtbar gern. Sie hat so ganz den Wandervogelgeist an sich, den ich von Walter Kluge her so liebe. Wenn ich manchmal mit ihr allein zusammen sein könnte, ohne daß Traudl dabei ist, könnte sie mir vielleicht viel sein. Denn sie ist schon ein erwachsener Mensch, und ihr Wesen ist doch noch so jung. Ich möchte sie gern viel fragen.

Werner ist ein recht netter Junge, und vielleicht ein guter Kamerad, wenn man sich einmal näher kennt. Ich kann so unbefangen mit ihm reden, das ist ein gutes Zeichen.

Auch sonst sehe ich die Welt mit anderen Augen an, ein bißchen fröhlicher, ein bißchen optimistischer. Ich will so gern etwas lernen. Das ist: ehrlich zu sein, nicht nur gegen andere Menschen, sondern gegen mich selbst, ganz verblüffend ehrlich. Ich bin es schon viel mehr als früher, aber noch nicht genug.

Es ist recht nett, wenn man so viele Geschwister hat wie ich, auch lauter ältere, aber einen Nachteil hat es: es ist hemmend für die selbstständige Entwicklung, innerlich und äußerlich.

Ein Traum.

In einem kleinen Städtchen wohnte ein Bursch, ein hübscher fröhlicher Bursch mit lieben braunen Augen. In derselben Stadt lebte ein kleines blondes Mädchen. Es hatte die Natur lieb und streifte gern in Wald und Feld umher, aber es war sehr menschenscheu und konnte sich an niemand anschließen.

Es war im Sommer an einem Feiertag. Alles junge Volk ging zum Tanz, und weil das Wetter so schön war, zogen Burschen und Mädel miteinander auf den freien Platz vor der Stadt.

Bald spielte die Musik, jeder Bursch holte sich die, die er gern hatte und schwenkte sie lustig im Reigen. Das Mädchen war den ganzen Tag im Wald gewesen und hatte die Vögel singen hören und den Schmetterlingen und Ameisen zugeschaut und als es Abend wurde, machte es sich auf den Heimweg. Es hörte die fröhliche Musik von ferne und blieb stehen und lauschte lang. Da bekam es Sehnsucht, und ehe es sich recht umsah, stand es bei den jungen Leuten. Die schauten es alle verwundert an, und einer setzte sich

ein Herz und ging auf sie zu. „Willst du mit mir tanzen?" fragte er und nickte sie herzhaft an. Sie lächelte nur ein wenig und ließ sich von ihm führen. Es war ein lustiger Tanz. Es gefiel ihnen beiden. Darum tanzten sie den nächsten auch noch miteinander. Als der herum war, machte sie sich schnell von ihm los und sprang davon. Aber er ging ihr nach. „Willst du nicht noch ein wenig dableiben?" fragte er. Sie schüttelte den Kopf. Da fragte er:
„Warum kommst du nicht öfter zum Tanz?"
Sie blickte ihn lang, lang ins Gesicht. Dann lachte sie ein bißchen und sagte: „Du hast so liebe traurige Augen."

Aber als sie das gesagt hatte, sprang sie blitzschnell davon. Er blieb lange stehen und sann, dann drehte er sich um und ging nach Haus. In der Nacht träumte er von ihr.
Wochen später sah er sie einmal. Er wollte auf sie zugehen. Er sah ein flüchtiges Rot auf ihrer Stirn, und weg war sie.

In den nächsten Tagen dachte er beständig an sie. Sie war ihm so nah und doch so unerreichbar fern. Er hätte so gern mit ihr reden mögen.
Sie aber war von nun an stiller und zurückgezogener denn je. Am Tag war sie im Wald und in der Nacht saß sie

in ihren Träumen und las und las...
Sie suchten sich selbst in Büchern und in der Natur, aber sie wurden nicht klug aus sich. Einmal las sie in einem Buch so etwas über die Liebe, über das Wesen der Liebe. Da sprang sie auf und rief einmal übers andere: „Jetzt weiß ich's, ich hab ihn lieb, ich hab ihn lieb!"

So hatten die beiden einander gern und suchten miteinander Weg und Kraft; aber keins wußte es vom andern.

Jahre vergingen. Dunkle Wolken zogen sich über Deutschland zusammen. Und eines Tages, da war es da, das Wort; es hieß

Krieg. Man hörte es in der Luft klingen, und es erfüllte die Gesichter mit Angst und Schrecken, in den Herzen aber erweckte es Kraft und Begeisterung.
Tausende zogen hinaus ins Feld; und der Bursch hörte den Ruf, legte seine Arbeit weg und zog auch mit, als Freiwilliger.
Draußen an den Fronten standen die Männer und kämpften um den Sieg. Im Innern des Reiches halfen die Frauen mit.
Das Mädchen überlegte lang, wie kann ich meinem Vaterland am besten nützen?
Denn es hatte Deutschland lieb.
Da meldete es sich als Schwester in ein-

Feldlazarett. Da draußen hat sie ihn gepflegt wie jeden andern, aber noch etwas mehr. Sie war immer da, wo man sie am nötigsten hatte und tat all ihre Arbeit mit so froh leuchtenden Augen, daß den Soldaten warm ums Herz wurde. Es war so schön, dem Vaterland dienen zu dürfen!

Sie schrieb nach Haus: Ihr guten Eltern, nun weiß ich, was mir bisher gefehlt hat. Ich habe niemand gehabt, der mich brauchte. Nun aber sind sogar viele da, denen ich etwas sein kann, und das macht mich so froh. Ich sehe wohl viel Trauriges, wenn ich aber genauer hinsehe, ist es nicht so; denn alle Verwundeten

wissen, daß sie ihre Schmerzen Deutschland zuliebe tragen, und das macht sie stolz. Es ist ganz anders, als wenn ich in einem Krankenhaus bin und Kranken pflege, die unter ein Auto gekommen sind, das dürft Ihr mir glauben. Bei uns denkt keiner an sich und seine Schmerzen und Freuden, sondern nur an das Größere, und das ist unser aller Vaterland.

Ich grüße Euch innig

Euer glückliches Kind.

So wurde sie ein ganz anderer Mensch als sie vorher gewesen war.

An einem Abend kam ein neuer Herz-verwundeter. Die Schwestern hörten ab und erschrak. Ein Schauer durchrieselte sie. Sie bekam Herzweh, Sehnsucht, und wußte nicht mehr was. Sie ging auf ihr Zimmer und weinte, zum erstenmal, seit sie Schwester war.

Unten in einem Einzelzimmer lag ein junger Kriegsfreiwilliger. Man wußte nicht, ob er noch lebte. Auch seinen Namen wußte man nicht.

In der Nacht wachte die Schwester auf. Es war, als habe sie jemand gerufen. Sie warf ein Kleidungsstück über und ging in den Saal, wo all die Verwunde-

ten lagen. Der Raum war schwach erleuchtet. Wie ein Schatten huschte sie von Bett zu Bett. Etwas wachte in ihr und trieb sie immer weiter. An einer Tür stand „Schwerverwundeter, Name unbekannt." Ihr Herz klopfte zum Zerspringen. Sie ging hinein. Sie sah nur einen verbundenen Kopf und eine Hand. Da erhob sich die Hand, als wenn sie etwas ergreifen wollten, aber sie fiel gleich wieder zurück. Die Schwester stand einen Augenblick staunend, wie sich besinnend. Dann umfaßten sie die Hand und legten ihren blonden Kopf darauf. Ein paar große heiße Tränen fielen auf die Hand.

die sah, daß fast der ganze Kopf des jungen Soldaten verbunden war. „Oh, die lieben braunen Augen" murmelte sie. Die Verwundeten zuckten zusammen. Dann stand sie auf und ging hinaus. Am nächsten Tag meldete sie seinen Namen. „Er ist aus meiner Heimatstadt" sagte sie wie als Entschuldigung. Von da an saß sie Tag und Nacht an seinem Bett und wachte. Langsam wurde es besser mit ihm. Die Wunden heilten, er war ja noch so jung. Aber sein Kopf blieb verbunden. „Was ist's mit seinen Augen?" fragte sie den Feldarzt," und ihre Hände zitterten dabei.

Als es seine übrigen Wunden zuließen, unterwarfen man einer Operation. Die Schwester bat, dabei sein zu dürfen, aber es wurde nicht erlaubt. Da weinte sie lang und tat daraufhin ihre Pflicht weiter. Und als es herum war, hieß es noch einmal: warten, warten.
„Wie lange noch?" fragte sie. „Noch drei Wochen". Diese drei Wochen waren die schwersten, und trotzdem zeigten sie immer ein fröhliches Gesicht.
Der Tag war da. „Ich darf ihm die Binde von den Augen nehmen" jubelte es in ihr, und doch bangte sie wieder „ist es auch gelungen!"

Sie stand vor ihm und sah ihn, auf-
recht stehend, in seiner feldgrauen Uni-
form, die Binde vor den Augen. Mit
seltsam ruhigen Bewegungen löste sie
die Schleifen. „Sehen sie wieder, deine
lieben braunen Augen?" fragte sie.
„Ja, sie sehen — — Dich!" Da schloß er
sie stürmend in seine Arme.

Das Mädchen aber schrieb nach Haus:
Froh bin ich schon immer, seit ich hier bin,
aber jetzt heut bin ich der glücklichste
Mensch der Welt. —
Außer mir, denn ich bin noch glück-
licher. — schrieb der Bursch darunter.

Ein paar Tage später waren sie zusammen
in der Heimat, im Urlaub.
Sie zeigten sich die Stelle, wo sie sich
zum ersten Mal gesehen hatten
und hatten sich lieb.

Am 16. Juni.

Heut vor einem Jahr bist du gestorben, Gert.

Am 1. ~~Okt.~~ Nov.

Nun ist sie also wieder fort, die Frau. Wie sie gegangen ist, hab ich gemerkt, wie gern ich sie doch leiden habe. Schade! Vielleicht auch gut.

Im übrigen! Mein Deutschland!

Mein großes Vaterland!

Mein großer Führer!

Wie glücklich bin ich, ein Deutscher sein zu dürfen! Und mein Bruder, mein einziger Bruder, ist – Engländer. Und hätte, wenn die Dinge so gegangen wären, wie eigent-

lich herauszusehen war, gegen uns kämpfen müssen. Schrecklich.
Aber nun! Münchner Friede! 29. Oktober
Pace, peace, paix!
Wir leben in einer großen Zeit
Manche würden sagen in einer atemberaubenden Zeit; oder in einer schrecklichen Zeit; oder in einer
herrlichen Zeit!
Alles ist wahr.
Gerade weil ein heiliger Krieg unabsehbare Folgen hätte, sind wir nun so sicher davor. Die Vernunft regiert, wenigstens bei den Deutschen.

Im Osten, ja, da ruft das weite Rußland, ein unheimliches Land für mich, unheimlich, weil so weit, öd, unbekannt. Dort wagen das Geräumen. Bei uns aber das Verträumen. Und wenn es nicht so sei, ist auch nicht darum traurig zu sein.

FÜHRER BEFIEHL! WIR FOLGEN!

14. Januar 1939 Samstag

Ach, wie bin ich glücklich, überglücklich! Ich sollte jetzt jemand haben, dem ich anvertrauen kann!
Heute Nacht ist geboren, das langersehnte Schwesterchen! Und noch etwas, aber ich will es lieber nicht aufschreiben, denn es ist einzigartig – nein, wie soll ich sagen? [?], Traum, so wirklich [?]. Aber ich kann nichts dafür! Endlich kam nun doch sooo!
Erstmal an meinem Geburtstag, als ich 17 Jahre alt wurde, da war ich

so traurig, fast melancholisch, es hatte mich auf [?], so hat da ich gefühlt, geahnt etwas, das ich gar nicht mehr kenne.
Und heute! heute! heute!

So lang habe ich nichts mehr aufgeschrieben, seit diesem großen Sorgen im Oktober. Bin ich denn so ausgeglichen, [?], wie Schiller sagt? Nein, gewiss nicht. Doch habe ich mein [?] [?] Zeit des letzten Jahres, aber immer wieder Gedanken zurückgehalten! Aber nicht kann ich allein mit mir fertig werden, ohne dich,

mein Büchlein!
Das wäre es wirklich gut, ich würde mich öfters zu dir aussprechen, die Gedanken würden dann klarer und eingeordnet vor mir, als wenn ich nur denke; da verschwimmt oft alles in einander.
Ach, ich bin so wissensdurstig, möchte gern dies und jenes lernen und können, aber weil es so vielerlei ist, sehe ich nicht mehr davon vorbei, ich weiß nicht, wo ich anfangen soll; das Ganze liegt vor mir wie ein großes gewaltiges, dunkles Gebäude. Ich weiß, innen ist es schön,

groß und hell, aber die Tür ist verschlossen. Und anstatt daran zu rütteln, bis es aufgeht, und dann langsam von Raum zu Raum zu gehen, verzage ich schon außen.
Ich sollte mehr Zeit haben, und wirklich ein bißchen mehr Energie, dann ginge es.
Oder auch so, wie Schiller sagt:
Du mußt glauben
Du mußt wagen
Denn die Götter leihn kein Pfand
Nur ein Wunder
Ein Wunder? O je! wo aber?

Am 5. März. Sonntag.

Es ist doch etwas Schönes um die Jugend, um die Hitlerjugend. So eine Feier wie ich sie gestern abend erlebte, läßt alles Leiden, das ich im Dienst erlebte, alles, was bisher ich an verzweifelten Stunden, wieder auf und macht einem herrlichen, großen, mitreißenden Gefühle Platz: Deutschland! Mein Vaterland. Viele jungen stolzen Herzen. Wie liebe ich sie, diese braunen Jungen! Aber nur den Gesamtwesen, den ich von diesem Gedanken aus sehe. Da sind sie alle gleich.

keiner wie der andere: frisch, jung und froh. Man darf nur über das Individuum, den Einzelkörper hinwegsehen. Wenn man das immer könnte, aber es geht leider nicht. Rikken sagte: Eine Mädelorganisation ist Quatsch. Von dem kleinen niederen Standpunkte aus, der Alltagsmoral, in der ich an dem Tag stand, gab ich ihm Recht, von der höheren großzügigen Schätzung aus ist es nicht richtig, ja sogar falsch. Das heutige Mädel, die zukünftige Deutsche Frau soll ihrem Mann Kameradin sein, nicht nur in ihrem engen häuslichen Kreis leben

ferner drüben hinaus mit ihr
in die Ferne schauen, mit ihr
alles erleben und ihr ganz aufge-
hen. Und wir hätten sie besser
da hineinwachsen, als wir oft in
den seltenen Augenblicken wieder her-
gehen schaute.
Gute Ideen, aber nicht auszusuchen,
die Menschheit steckt noch viel zu tief
in ihrem Schlamassel drin, fühlt sich
noch unten gezogen. Das Gegen-
gewicht nach oben ist wohl da, denn
jeder Mensch hat etwas Göttliches an
sich, die Sehnsucht, das Verlangen,
selbst der gute Wille vielleicht, ist

da, aber die Kraft nicht.
Wieder steht man vor verschlossenen
Toren. Werden sie sie einmal
aufgehen? So weit, daß alles hinein-
kann? Doch so, daß der, der zu schwach
ist, oder zu willenlos, selbst hinein-
zugehen, einfach von denen mit genom-
men wird und nicht mehr anders
kann!??